

Ulrich Distler

Jean-Philippe Baratier – Schwabacher Wunderkind und jüngster Magister Deutschlands: Betrachtungen anlässlich dessen 300. Geburtstags

Am 19. Januar 2021 jährte sich der Geburtstag Jean-Philippe Baratiers zum 300. Mal. Die Stadt Schwabach plant, mit verschiedenen Veranstaltungen an eine Persönlichkeit zu erinnern, die in ihren Veröffentlichungen immer wieder auf ihre Geburtsstadt hinwies. Im Rahmen der Feierlichkeiten soll vor der Schwabacher „Franzosenkirche“ ein Denkmal errichtet werden, welches das „Schwabacher Wunderkind“ auf einer Bank sitzend zeigen wird. Auch in der „Franzosenkirche“ selbst gibt es bis heute Objekte der Erinnerung, die auf Jean-Philippe Baratier und seinen Vater hinweisen.

Schwabach um 1720: Die Stadt umgab noch ein mittelalterlicher Mauerring mit Türmen und vier Stadttoren. Zu den Besonderheiten zählten die Markgräflisch-Ansbachische Kattunfabrik und der „Schöne Brunnen“ auf dem Marktplatz: Beweise markgräflicher Gunst, aber auch Zeichen einer aufstrebenden Stadt. In dem etwa 3.500 Einwohner zählenden Ort gab es eine französische Kolonie, die aus rund fünfhundert französisch sprechenden Personen reformierten Glaubens bestand. Ihre Vorfahren hatten damals rund 35 Jahre zuvor ihre französische Heimat aus Glaubensgründen verlassen und sich u.a. in Schwabach niedergelassen, wo sie 1687 ein eigenes Gotteshaus, die heute noch vor-

handene „Franzosenkirche“ errichteten. Sie verhalfen dem Fürstentum Brandenburg-Ansbach und damit auch der Stadt Schwabach zu wirtschaftlichem Ansehen, brachten sie doch neue Gewerbszweige wie die Gobelinwirkerei und die Strumpfwirkerei mit. Die Franzosen bildeten eine eigene Gemeinde in den Mauern der Stadt mit einem eigenen Bürgermeister, dem sogenannten „Directeur“, an der Spitze. 1720 übte der aus der Normandie stammende Isaac de Bonneval dieses Amt aus.¹

Die seelsorgliche Betreuung sowie das Abhalten von Gottesdiensten, Trauungen, Taufen und Beerdigungen in französischer Sprache lag in den Händen zweier Geistlicher, nämlich Jacques Astruc und François Baratier. Letzterer wurde 1682 zu Romans an der Isère geboren. Infolge der Aufhebung des Edikts von Nantes floh seine Mutter mit ihm zunächst in die Schweiz. Nach dem Schulbesuch in Veray und Lausanne war er schließlich Schüler des Französischen Gymnasiums in Berlin. 1710 ließ er sich in Frankfurt an der Oder in der Theologie examinieren, ohne vorher dieses Fach studiert zu haben. Nach bestandener Prüfung war er als Feldprediger in der preußischen Armee tätig. Doch schon bald war er des Militärdiensts überdrüssig und zog sich mit einigen Freunden in die Einsamkeit zurück, um wie die Urväter der Bibel zu leben. Doch nach drei Jahren missfiel ihm diese Lebensart. So wurde er Prediger der französisch-reformierten Gemeinde Wilhelmsdorf. Dort heiratete er

Abb. 1: Westwand im Innern der Franzosenkirche mit Abendmahlstisch und Kanzel sowie den beiden Gobelins mit Vaterunser, Glaubensbekenntnis und den Zehn Geboten.

Foto: Gerd Engl.



1715 Anne Charles, die aus einem berühmten Geschlecht aus Châlons in der Champagne stammte. In Wilhelmsdorf kam auch der erste Sohn der Eheleute zur Welt, der jedoch schon bald verstarb.

1719 wurde François Baratier von Markgraf Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach als zweiter Pfarrer nach Schwabach berufen.² Drei Monate später wurde der zweite Sohn, Isaak François in der Schwabacher Franzosenkirche getauft. Doch bereits elf Monate später mussten die Eltern auch diesen Sohn zu Grabe tragen. Am 19. Januar 1721 erblickte schließlich der dritte Sohn, Jean-Philippe, in Schwabach das Licht der Welt. Seine Taufpaten waren der Fabrikant und Kaufmann Jean Savin und Mademoiselle Marie Magdelaine Claravaux. Die Taufzeremonie hielt

François Baratiers Kollege, der Pfarrer Jacques Astruc.

Ab dem 6. März des gleichen Jahres wurde mit markgräflicher Erlaubnis ein neues Pfarrhaus hinter der „Franzosenkirche“ errichtet, in das die Familie Baratier einzog. Der Pastor musste von seinen 70 Gulden Jahresgehalt 25 Gulden als Miete an die Schwabacher französisch-reformierte Gemeinde bezahlen, welche er in vierteljährlichen Raten zu je 6 Gulden und 15 Kreuzern entrichtete.

Pfarrer Baratier war der Meinung, dass Kinder ab dem zweiten Lebensjahr fähig wären, vielerlei Dinge spielerisch zu lernen. Er beobachtete, wie schnell und unbeschwert Kleinkinder ihre Muttersprache erlernten. Deshalb war er überzeugt, dass sie weit mehr könnten. „*Warum sollten sie*



Abb. 2: Das reformierte Pfarrhaus, errichtet 1721. Foto: Gerd Engl.

z.E. nicht ebenso fähig seyn, die 20. Buchstaben des Alphabets zu kennen, als sie 20. Personen Gesichter voneinander zu unterscheiden vermögen?“³

Um die Buchstaben zu erlernen, präsentierte der Vater seinem Sohn einen Buchstaben nach dem anderen. Diese stellte er als etwas Lebendiges vor, das mit ihm redete, malte sie beim Trinken mit Wasser auf den Tisch usw. Danach brachte er ihm die Buchstabenverbindungen bei.⁴

Am 9. Mai 1726 berichtete die Nr. 37 der „Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen“, die in Leipzig erschien, ausführlich über den Werdegang des fünfjährigen Jean-Philippe Baratier. Im dritten Lebensjahr, als der Knirps Buchstaben und Buchstabenverbindungen flüssig lesen konnte, bekam er sein erstes Buch in die Hände. Im Alter von vier Jahren beherrschte er drei Sprachen. Von Kindesbeinen an war ihm die französische Sprache geläufig, welche

seine Mutter sprach, wenn sie mit ihm redete. Deutsch lernte er von seiner Wärterin und den Kindern in der Nachbarschaft. Latein brachte ihm auf spielerische Art sein Vater bei.

„Als er vier und ein halbes Jahr alt war und die Lateinische Sprache vollkommen inne hatte, fieng sein Vater an, ihm die Griechischen Buchstaben bekannt zu machen, indem er einige derselben unter den Vorschriften, die er ihm vorlegte, mit einmischte. Nachgehends ließ er ihn im Evangelisten Matthaeo, wiewohl anfangs täglich nur 2 oder 3 Verse, lesen und dieselben oft wiederholen, welche er ihm selbst übersetzte und den Knaben bloß lesen ließ & welches er mit Vergnügen that. Hierdurch ist er soweit gebracht worden, daß er nun ohne Mühe und Schwierigkeit, täglich ein Capitel in den Evangelisten kan lesen und in gut Latein aufs acourateste übersetzen, und der Vater hoffet ihn in 3 oder 4 Monathen in den

*Stand zu setzen, daß er das gantze Neue Testament im Griechischen so gut verstehen soll, als im Frantzösischen und Lateinischen.*⁵

Im zweiten Teil der 1725 bei Joh. Friedrich Rüdiger in Nürnberg veröffentlichten „Nova Literaria Circuli Franconici oder Fränkische Gelehrten Historie“ liest man über Jean-Philippe Baratier: *„Er kennet die Zahlen, und zählet bis auf 1000, Frantzösisch oder Lateinisch, um die paginae in den Büchern zu finden, und etwas im Register aufzuschlagen.“*⁶ Im gleichen Werk erfährt man: *„Vor kurtzer Zeit hat man angefangen ihm vom Schreiben einen concept zu machen, welches zwar ohne Dinte, ohne Papier und ohne Feder geschehen; jetzo nimmet er die Feder zur Hand, und schreibt von ihm selbst allerley Worte.“*⁷

Über Vater Baratiers Lehrmethode äußerte sich die eingangs erwähnte Leipziger Zeitung folgendermaßen: *„Man hütet sich, ihn mit zu vielen Dingen auf einmahl zu überladen, oder alles von ihm zu erlangen, was man erlangen könnte. Seine Freyheit wird ihm vollkommen gelassen und er darff nichts gezwungen thun. [...] Man giebt ihm nichts zu thun, daß ihm beschwehrlich wäre und läßt ihn nichts auswendig lernen; wie er denn auch nichts auswendig kan, als das Vater unser. [...] Wenn er z.Ex. etwas aus einem Capitel des Griechischen N. Test. gelesen hat, nimmt sein Vater ein Wort aus demselben, nach dem andern und fragt ihn, was sie heissen, welches er im herum lauffen, während er mit seinen Sachen spielt, beantwortet. [...] Der Vater läst ihn wenig und oft lesen, wenn er seines andern Zeitvertreibs müde ist, und er darff niemahls lesen, wenn er an andern Dingen ein Vergnügen finddet; ja er mag lieber gantze Tage, ohne etwas zu lesen, hingehen lassen, als daß er etwas thun solte, wozu er nicht Lust hat.“*⁸

Durch Nachrichten wie diese erfuhr auch der Ansbacher Hof vom „Schwaba-

cher Wunderkind“. Die regierende Fürstin, Markgräfin Christiane Charlotte, lud die Familie Baratier zu einer Audienz ins Ansbacher Schloss ein. Die Regentin, der Hof und der vierzehnjährige Erbprinz Carl Wilhelm Friedrich waren von dem jungen Genie sehr angetan.

Im Oktober 1726 begann Vater Baratier damit, Jean-Philippe an das Hebräische heranzuführen. Im Alter von acht Jahren las der Junge hebräische Texte so flüssig wie griechische. Den Inhalt verstand er, ohne ihn erst übersetzen zu müssen. Von nun an war er bestrebt, Texte nur noch im griechischen oder hebräischen Originaltext zu lesen. In Schwabach ansässige evangelisch-lutherische Geistliche, jüdische Rabbiner und Gelehrte stellten ihm die entsprechende Literatur zur Verfügung.

Neben der Wissensvermittlung war dem Vater die Erziehung des Knaben zu einem anständigen Menschen sehr wichtig. So entstanden dreißig „sittliche Gemälde guter und böser Kinder“, die 1796 von Johann Balbach ins Deutsche übersetzt wurden. Von diesen Prosageschichten berichteten 15 von dem schlechten Ende böser Kinder, z.B. vom eigensinnigen Peter, vom ruchlosen Alexander, vom schmutzigen Nikolaus und vom unruhigen Philipp, dem Ur-Zappel-Philipp.⁹

Im Alter von elf Jahren las Jean-Philippe Baratier in Hebräisch verfasste Schriften von namhaften Talmudisten, Kabbalisten und Historikern. Schwierige und seltene Begriffe schrieb er in ein hebräisches Wörterbuch, das er mit entsprechenden Anmerkungen versah. Daneben eignete er sich Kenntnisse des Chaldäischen, Syrischen und Arabischen an, so dass er bald den Koran ohne Probleme lesen konnte.

So ist es nicht verwunderlich, dass der Elfjährige gegen Ende des Jahres 1732 in die Vorschlagskommission der Synode der

Reformierten Französischen und Deutschen Kirchen in Erlangen gewählt wurde. Damals entstand auch eine Porträtzeichnung des „Schwabacher Wunderkindes“, welche der französisch-reformierte Pfarrer Jean Henry Le Maitre anfertigte. Dieser hatte sich nach dem Tod des Pastors Astruc eigens von Bayreuth nach Schwabach versetzen lassen, um an der Erziehung Jean-Philippes mitzuwirken.¹⁰

Als Zwölfjähriger übersetzte Jean-Philippe Baratier innerhalb von vier Wochen den in Hebräisch verfassten Reisebericht des Rabbi Benjamin, Sohn des Joses von Tudela, der im 12. Jahrhundert durch die jüdische Diaspora im Vorderen Orient gereist war, ins Französische. Der mit eigenen Anmerkungen versehene Text wurde 1734 in Amsterdam gedruckt und verlegt. Dem Werk war ein Kupferstich beigegeben, der den elfjährigen Verfasser zeigte (eine seitenverkehrte Kopie des Bildes von Le Maitre).

Zu dieser Zeit litt der Knabe an einer ernsthaften Erkrankung, nämlich einem Krebsgeschwür am linken Zeigefinger. Trotz Hinzuziehung namhafter Chirurgen und Ärzte sowie zahlreicher Operationen änderte sich der Zustand des Fingers nicht mehr. Dies dürfte mit der Grund gewesen sein, warum sich Jean-Philippe im Laufe seines kurzen Lebens für viele Wissenschaften interessierte, nur nicht für Medizin.

Doch trotz dieses Leidens verfasste er zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen, die in der in Amsterdam gedruckten „Bibliothèque Germanique, ou Histoire Littéraire de l'Allemagne, de la Suisse et des Pays du Nord“ veröffentlicht wurden.¹¹ Dadurch wurden viele Gelehrte auf ihn aufmerksam.

Seit Juni 1731 war der junge Wissenschaftler an der nürnbergischen Universi-



Abb. 3: Jean-Philippe Baratier als Elfjähriger beim Lesen der aufgeschlagenen Bibel. Auf dem Deckblatt wurde auf die Sprachen hingewiesen, die er beherrschte. 1854 angefertigte Kopie von Edmond Lechevallier-Chevignard, nach dem 1732 entstandenen Originalporträt von J.H. Le Maitre, Holzstich von Tamisier. Eigentum des Verfassers.

tät Altdorf immatrikuliert. Höchstwahrscheinlich faszinierte ihn dort vor allem die umfangreiche Bibliothek. Eine gewisse Rolle dürfte auch Professor Johann Heinrich Schulze gespielt haben, der von 1720 bis 1732 dort lehrte und mit dem die Familie Baratier befreundet war.¹² Er war Philologe, Münz- und Altertumsforscher sowie Chemiker. 1727 entdeckte er die Lichtempfindlichkeit des Bromsilbers und schuf damit eine der Grundlagen der Fotografie.¹³ Er war es wohl, der das Interesse des Knaben an der Mathematik und an den Naturwissenschaften, vor allem der Astronomie, weckte.

Der regierende Ansbacher Markgraf Carl Wilhelm Friedrich stellte Jean-Phi-

lippe Baratier sämtliche Bücher seiner Hofbibliothek zur Verfügung und gewährte ihm für die folgenden drei Jahre eine Pension von je 50 Gulden. 1735 erschien Baratiers zweites Werk, das in Nürnberg bei Joh. Friedrich Rüdiger gedruckt wurde und den Titel „Anti-Artemonius, seu initium Evangelii Sancti Johannis Apostoli, ex Antiquitate Ecclesiastica adversus iniquissimam L. M. Artemonii Neo-Photiniani Criticam, vindicatum atque illustratum ...“ trug. Darin wandte sich der junge Verfasser gegen das von Samuel Krel unter dem Pseudonym L. M. Artemonius 1726 veröffentlichte Buch „Initium Evangelii S. Joannis...“, dessen Hauptaussagen er in fünf Abschnitten Stück für Stück widerlegte. Im Titel bezeichnete sich der Autor selbstbewusst als „*Schwabacher Student der Theologie und anderer schönen Künste und Kultur*“.¹⁴

Bereits vor der Drucklegung dieses Werks beschäftigte sich Baratier verstärkt mit der Mathematik und Geographie, nachdem ihm im Oktober 1734 zwei Globen (Erd- und Himmelsglobus?) in die Hände kamen, welche vermutlich von dem seit Mitte März des Jahres in Schwabach ansässigen Mathematiker und Globenmacher Johann Philipp Andreae stammten. Dieser hatte Kontakte zu Pfarrer Jean Henry Le Maitre und zum französischen Handelsmann Jean Antoine de la Rue.¹⁵

Voller Eifer stellte Jean-Philippe astronomische Geräte aus Pappe her, entwickelte neue Berechnungsmethoden und erstellte Tabellen. Auf diese Art und Weise entstand eine Methode zur Bestimmung der geographischen Länge. 1735 schickte der Vierzehnjährige diesbezügliche Manuskripte an die Gesellschaften der Wissenschaften in Berlin, London und Paris. Letztere äußerten sich anerkennend und

ermunterten den jungen Wissenschaftler, das noch nicht ausgereifte Projekt weiter zu verfolgen.

Anfang 1735 berief der preußische Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. Pfarrer François Baratier nach Stettin. Ausgestattet mit einem vom Ansbacher Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich ausgestellten Pass verließ die Familie Baratier Mitte Februar Schwabach. Die Fahrt führte über die altehrwürdigen Universitätsstädte Jena und Leipzig nach Halle, wo man am 7. März 1735 ankam. An der dortigen Universität wirkte seit kurzem Johann Heinrich Schulze als Professor der Philosophie und Geschichte der Medizin, den die Familie Baratier bereits von Altdorf her kannte. Er stellte den jungen Wissenschaftler dem Kanzler der Universität, dem Juristen und Historiker Prof. Johann Peter von Ludewig, vor. Ein ausführliches Gespräch führte schließlich dazu, dass sich Jean-Philippe immatrikulieren ließ und einwilligte, in Halle das Examen eines „Magister Artium“ abzulegen. Am folgenden Tag stand er ab acht Uhr Professoren der Philosophischen Fakultät Rede und Antwort. Dabei stellte er vierzehn Thesen über verschiedene Gebiete der Kritik, Philosophie, Philologie und Astronomie auf, die samt der von ihm verfassten Begründungen von der Kommission zur öffentlichen Disputation zugelassen wurden. Die in Latein abgefassten Thesen wurden noch in der Nacht gedruckt, denn am darauffolgenden Tag, dem 9. März 1735, fand im Auditorium Maximum eine dreistündige öffentliche Diskussion über dieses Papier statt. Leiter der Disputation war der streitbare Professor der Theologie Johann Joachim Lange. Am Schluss wurde Jean-Philippe unter großem Jubel der mehr als zweitausend Zuhörer, darunter Professoren, Studenten und andere Personen, der

Grad eines „Magister Artium“ verliehen. Damit wurde aus dem „Schwabacher Wunderkind“ der jüngste Magister Deutschlands.

Am 11. März setzte die Familie Baratier die geplante Reise nach Stettin über Potsdam fort, wo Vater und Sohn durch den Geheimen Rat Prof. Friedrich Hoffmann dem preußischen König Friedrich Wilhelm I. vorgestellt wurden. In Gegenwart des Monarchen fand ein Gespräch Jean-Philippes mit dem Hofprediger Daniel Ernst Jablonski, dem Präsidenten der „Königlich Preussischen Sozietät der Wissenschaften“, statt. Dabei ging es



Abb.4: Jean-Philippe Baratier und Athene, die Schirmherrin der Wissenschaften. Kupferstich von Johann Georg Wolfgang nach einem Gemälde von Antoine Pesne, 1741.

Foto: Stadtarchiv Schwabach.

vor allem um morgenländische Sprachen und kirchengeschichtliche Themen.¹⁶ Fast sechs Wochen dauerte der Aufenthalt des jungen Wissenschaftlers am preußischen Königshof in Potsdam bzw. Berlin. Dabei kam er fast täglich ins Gespräch mit dem neun Jahre älteren Kronprinzen Friedrich, dem späteren König Friedrich dem Großen, der sich sehr für ihn interessierte, eigens für ihn ein astronomisches Pendel für weitere Experimente anfertigen ließ und ihm hundert Taler schenkte. Königin Sophia Dorothea beauftragte den Hofmaler Antoine Pesne, ein lebensgroßes Porträt des „Schwabacher Wunderkindes“ anzufertigen. Es war für die „Galerie berühmter Persönlichkeiten“ in ihrer Sommerresidenz, dem (im 2. Weltkrieg zerstörten) Schloss Monbijou, vorgesehen. Von dem Originalgemälde, das sich heute im Museum Antoine Lécuyer in Saint Quentin in Frankreich befindet, existieren zeitgenössische, von dem in preußischen Diensten stehenden Johann Georg Wolfgang angefertigte Kupferstiche. Sie zeigen den vierzehnjährigen Wissenschaftler, der in beiden Händen ein Blatt mit einer astronomischen Zeichnung hält. Auf dem Tisch sind mehrere Bücher und ein Zirkel zu sehen. Davor sind ein Himmelsglobus und ein Teleskop abgebildet. Neben Baratier hat Pallas Athene bzw. Mikene als Schirmherrin der Künste und Wissenschaften Platz genommen. Sie deutet auf eine lateinische Inschrift auf einem Blatt Papier, welche besagt, dass man nicht durch ein hohes Lebensalter, sondern durch Begabung Weisheit erlange.

Während des Aufenthaltes am preußischen Königshof ernannte die „Königlich Preussische Sozietät der Wissenschaften“ in einem Festakt, der am 24. März 1735 stattfand, Jean-Philippe Baratier zu ihrem Mitglied. In der Urkunde, die ihm überreicht

wurde, wurden seine bereits veröffentlichten Werke sowie seine Kenntnisse in den orientalischen Sprachen und in der Geschichte der Antike gewürdigt.

Der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I., der nicht viel von orientalischen Sprachen und antiker Geschichte hielt, ordnete an, dass Jean-Philippe in Halle die Liebe zur Rechtsgelehrsamkeit, vor allem zum Staatsrecht beizubringen sei, und gewährte ihm für vier Jahre ein Stipendium zu je 50 Reichstalern. Sein Vater François Baratier bekam eine Predigerstelle am reformierten Dom in Halle. Dafür wurde ein Pfarrer der dortigen französisch-reformierten Gemeinde nach Stettin wegberufen.

In Halle wohnte der junge Magister bei seinen Eltern im Pfarrhaus und genoss volle Freiheit. Doch machte er sich nichts aus Spiel, Musik, Tanz, Jagd und Wein. Letzteren trank er nur verdünnt, Tabak und Likör vertrug er nicht. Seine einzigen Vergnügungen waren Spaziergänge, Gespräche mit Wissenschaftlern und Studenten sowie die Teilnahme an einem literarischen Zirkel, bei dem nur lateinisch gesprochen wurde.

Gemäß dem Wunsch des preußischen Königs studierte das junge Genie in Halle zwar Jurisprudenz, jedoch nur das Allernötigste. Er beschäftigte sich nach wie vor mit der Astronomie. So sandte er um 1738 ein verbessertes Manuskript zur Berechnung der geographischen Länge aufgrund der Deklination und Inklination der Magnetnadel an die Akademien der Wissenschaften in London und Paris. Zu diesem Zweck stellte er einen von ihm entwickelten Kompass vor und legte Anleitungen über die Lichtbrechung, die Krümmung der Ekliptik und zur Verbesserung astronomischer Tabellen bei.

Durch die Korrespondenz mit diesen ausländischen Stellen erfuhr er, dass be-



Abb. 5: Jean-Philippe Baratier im Jahr 1740. Kupferstich von Andreas Nunzer.

Foto: Stadtmuseum Schwabach.

reits ein englischer und ein französischer Wissenschaftler an dieser Problematik arbeiten würden. Aus diesem Grunde verzichtete er auf intensivere Studien. Von nun an nahm er sich verstärkt der Antike und der Kirchengeschichte an. Über beide Themenbereiche hielt er auch Vorlesungen an der Universität in Halle.

Sein letztes, 1740 in Utrecht gedrucktes Werk befasste sich mit der Chronologie der Bischöfe Roms von Petrus bis Victor. Der in Latein verfasste Band sollte der Auftakt zu einem umfangreichen Werk über das erste Jahrhundert der christlichen Kirche werden. Zu seinem Lebenswerk wollte er aber eigentlich seine Forschungen über das ägyptische Altertum und die Entzifferung der Hieroglyphen machen.

Allerdings machte ihm sein Krebsleiden einen Strich durch die Rechnung. Zunächst war der Zustand seines Zeigefingers unverändert geblieben, doch im Früh-

jahr 1739 zeigte sich ein Tumor zwischen Backe und Hals. Hinzu kam ein starker Husten mit blutigem Auswurf. Ab Juni 1740 beschäftigte er sich nur noch mit dem Ägypten der Pharaonen. Am Ende seines Lebens spürte er ständig einen Druck in der Brust. Magenschmerzen und häufiges Erbrechen setzten ihm stark zu. Er merkte, dass er bald sterben würde. In einem Gespräch mit seinem Vater stellte er resigniert fest, dass es eigentlich wenig Sinn gehabt habe, so viele Bücher zu lesen, zumal es nur wenige wirklich auserwählte Autoren gab und vieles, was als Neuigkeit gepredigt wurde, bereits im Altertum bekannt war.

Am 5. Oktober 1740, um 14 Uhr, starb das „Schwabacher Wunderkind“ in Halle an der Saale. Es wurde nur 19 Jahre, acht Monate und 16 Tage alt. Sein wissenschaftlicher Nachlass bestand aus elf gedruckten Werken, 21 Manuskripten und fünf Paketen mit Notizen und Skizzen über verschiedenste wissenschaftliche Gebiete.

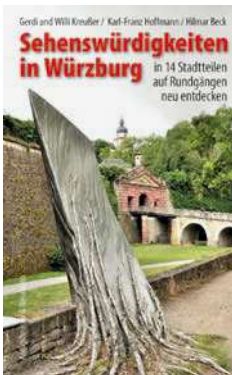
Die Universität Halle ließ dem Verstorbenen die größten Ehren zukommen. So übernahm sie die Beerdigungskosten. Der Medizinprofessor Johann Juncker würdigte das Leben des Verblichenen. Die anderen Professoren und Dozenten verfassten Trauergedichte oder zeigten ihr Mitgefühl in diversen Aufsätzen, die im Druck erschienen. Die sterblichen Überreste Jean-Philippe Baratiers fanden auf dem Stadtgottesacker in Halle in der Gruft seines Gönners, des Kanzlers der Universität, Johann Peter von Ludewig (Bogen 77), ihre letzte Ruhe. Die heute nicht mehr vorhandene Grabinschrift in französischer Sprache verfasste Jean Henry Le Maitre, welcher den Verstorbenen vom achten bis zum zwölften Lebensjahr in Schwabach hautnah hatte erleben können.¹⁷

Sicher kann man die Universalität des „Schwabacher Wunderkinds“ bewundern. Der Lebenslauf Baratiers lässt uns erahnen, zu welchen Leistungen der menschliche Geist in jungen Jahren fähig sein kann. Man sollte ihn aber nicht beneiden. – Für uns Menschen des 21. Jahrhunderts ist aber noch etwas Anderes bemerkenswert. Aufgrund seiner Abstammung war Jean-Philippe Baratier Franzose, aufgrund seiner Geburt Schwabacher. Als Franzose und Deutscher wird er zu einem verbindenden Beispiel französisch-deutscher Kultur.

Ulrich Distler studierte das Lehramt an Volksschulen in Nürnberg. Von 1979 bis 2000 war er Mitarbeiter eines kirchengeschichtlichen Arbeitskreises im Religionspädagogischen Zentrum Heilsbronn, den Dr. Gerhard Schrötel leitete. Vorwiegend im Team verfasste er Materialien für den evangelischen Religionsunterricht. Daneben entstanden ein Buch über den Nürnberger Bildhauer Philipp Kittler sowie Broschüren über den Maler und Bildhauer Johann Michael Kupfer und die Geschichte der Schwabacher Grammophon-nadel. Außerdem lieferte er Beiträge zu den Heimatbüchern über Unterreichenbach und Büchenbach sowie den Festschriften „Geschichte des Spitals in Schwabach“ und „Dreieinigkeitskirche Schwabach“. Zusammen mit Klaus Huber erstellte er Kirchenführer über die Schwabacher Spitalkirche, die Schwabacher Franzosenkirche und die Schwabacher Stadtkirche sowie drei Broschüren zur Geschichte des Schwabacher Brauwesens. Seit 2016 ist er im Ruhestand. Seine Anschrift lautet: Stadtparkstraße 21 d, 91126 Schwabach, E-Mail: friedrich-distler@t-online.de.

Anmerkungen:

- 1 Rückert, Christoph: Jean-Philippe Baratier. Das „Schwabacher Wunderkind“. Schwabach 1995, S. 5ff.
- 2 Heckel, Gottlob: Das Schwabacher Wunderkind Jean-Philippe Baratier, in: Krauß, Heinrich (Hrsg.): Heimatsammelmappe. Schwabach 1923/24, S. 9f.
- 3 Baratier, François: „Merckwürdige Nachricht von einem sehr frühzeitig gelehrten Kinde nebst vielen zur Kinder-Zucht gehörig-nützlichen Anmerkungen und einer Vorrede von gelehrten Kindern“. Stettin–Leipzig 1728, S. 4.
- 4 Brockhaus Conversations-Lexikon. Bd. 1. Amsterdam 1809, S. 118.
- 5 Nr. XXXVII. Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen Auf das Jahr 1726. Leipzig, den 9. May, S. 366.
- 6 Rüdiger, Johann Friedrich (Hrsg.): Nova Litteraria Circuli Franconici oder Fränkische Gelehrten Historie... Zweites Stuck. Nürnberg 1725, S. 92.
- 7 Ebd., S. 93.
- 8 Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen (wie Anm. 5), S. 367f.
- 9 Balbach, Johann: Sittliche Gemälde guter und böser Kinder; oder Unterhaltungen des Vaters Baratier mit seinem Sohn Philipp, nebst einer kurzen Lebensgeschichte dieses berühmten Wunderkindes, und einige Auszüge aus dem Tagebuch eines siebenjährigen Knaben. 2. Aufl. Nürnberg 1796.
- 10 Rückert: Baratier (wie Anm. 1), S. 19.
- 11 Vgl. „Bibliothèque Germanique“. Bd. 26. Amsterdam 1733, S. 1–46; Bd. 30. Amsterdam 1734, S. 115ff., Bd. 33. Amsterdam 1735, S. 135–144, Bd. 36. Amsterdam 1736, S. 147, Bd. 40. Amsterdam 1737, S. 80–100, Bd. 45. Amsterdam 1739, Article VIII, S. 159–180, Bd. 48. Amsterdam 1740, S. 50–99.
- 12 Rückert: Baratier (wie Anm. 1), S. 19.
- 13 Lengenfelder, Konrad: Johann Puschners Ansichten von der Nürnbergischen Universität Altdorf. Nürnberg 1964, S. 42.
- 14 Engelhardt, Karl: Fränkische Lebensbilder. Jean-Philippe Baratier, das „Schwabacher Wunderkind“, in: Krauß, Heinrich (Hrsg.): Schwabach Stadt und Bezirk. Ein Heimat-Handbuch. Bd. 3. Schwabach 1933, S. 96f.
- 15 Hampe, Theodor: Johann Philipp Andreae und das Medaillen-Pasquill auf den Nürnberger Rat von 1731, in: Mummenhoff, Ernst (Hrsg.): Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. Nr. 22. Nürnberg 1918, S. 266.
- 16 Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste. Supplement 2. Leipzig 1751, Spalte 1464.
- 17 Ebd., Spalte 1468.



Von Frankenbund-Mitgliedern – für Würzburg-Liebhaber!

Ein im letzten Jahr erschienener Stadtführer, der einlädt,
356 vielfach übersehene Sehenswürdigkeiten in Würzburger
Stadtteilen zu entdecken:

Gerdi und Willi Kreußler / Karl-Franz Hoffmann / Hilmar Beck
Sehenswürdigkeiten in Würzburg – in 14 Stadtteilen auf
Rundgängen neu entdecken
Würzburg 2020